

foodwatch

DIE NACHRICHTEN FÜR MITGLIEDER



Seite 2

ENDLICH

foodwatch jetzt
auch in Österreich

Seite 4

BEDENKLICH

Weniger Kontrollen in
Lebensmittelbetrieben

Seite 7

ADVENTLICH

Gesunde
Trockenfrüchte?



EDITORIAL

Liebe Unterstützerin, lieber Unterstützer,

ein turbulentes Jahr geht zu Ende und wahrscheinlich wünschen Sie, genau wie wir, dass es im nächsten Jahr besser wird. Nicht nur die Corona-Krise hat uns in Atem gehalten, auch verbraucherpolitisch war einiges los. Insbesondere zwei Bundesratsentscheidungen haben uns zugesetzt: Die Verlängerung der Kastenstandhaltung für viele Jahre (S. 8) sowie die Reduzierung der Lebensmittelkontrollen (S. 4). In beiden Fällen konnten wir allenfalls kleine Verbesserungen erzielen, das Schlimmste jedoch nicht verhindern. Beide Entscheidungen haben uns vor Augen geführt: Damit die Anliegen der Verbraucherinnen und Verbraucher bei den politischen Entscheidungsträgern endlich einen anderen Stellenwert bekommen, müssen wir noch stärker werden und noch mehr Druck erzeugen. Sie haben uns bei unserer Arbeit bereits großartig unterstützt: mit Spenden, die trotz der Krise nicht eingebrochen sind, mit Ihren Unterschriften und Appellen. Haben Sie herzlichen Dank! Wir brauchen Ihre Unterstützung mehr denn je. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen eine schöne Vorweihnachtszeit und ein gutes neues Jahr.

Swantje Tobiassen

Swantje Tobiassen
Pressesprecherin

„WENN WIR VIELE SIND, KÖNNEN WIR

foodwatch International wächst: In Wien eröffnet ein neues Büro



Fotos: © Adobe Stock_Kaffeekasse: by-studio, Abdruck: Oksanal.

Lisa und Heidi an ihrem ersten Arbeitstag: Noch kein Büro, dafür ein Wiener Kaffeehaus.

Zufall oder Fügung? Gerade hatte der Aufsichtsrat von foodwatch eine Prüfung beschlossen, ob sich mit möglichst schlankem Ansatz ein weiteres Büro in einem Land wie Österreich oder Belgien eröffnen ließe, da bekam foodwatch-Gründer Thilo Bode Post aus Österreich. Lisa Kernegger und Heidi Porstner aus Wien schrieben: „Wir verfolgen Ihre Arbeit seit Langem mit großem Interesse und sind zu der Meinung gelangt, dass eine Organisation mit Ihrem Profil in Österreich derzeit noch fehlt.“ Der Startschuss für foodwatch Österreich!

Lisa und Heidi sind erfahrene Campaignerinnen. Sie kennen sich aus bei Pestiziden, Gentechnik, Schadstoffen in Lebensmitteln, Landwirtschaft sowie Umweltschutzthemen, denn sie haben beide zehn Jahre für die österreichische Umweltschutzorganisation Global 2000 gearbeitet. Lisa hat Biologie studiert, Heidi Ernährungswissenschaften. Sie bezeichnen sich gegenseitig als „Lieblingskolleginnen“. Sie sind engagiert, professionell und unerschrocken. Die perfekte Besetzung also, um ein neues foodwatch-Büro zu gründen.



ETWAS BEWEGEN“



Wie seid ihr darauf gekommen, foodwatch Österreich zu gründen?

Heidi: Bei einem gemeinsamen Mittagessen unterhielten wir uns über österreichische Nichtregierungsorganisationen und stellten fest, dass es in Österreich keine Organisation gibt, die sich schwerpunktmäßig mit Lebensmitteln beschäftigt.

Lisa: Wir sind quasi von unserem Mittagessen zu foodwatch gekommen.

Heidi: Wir waren uns sicher, dass eine Organisation wie foodwatch in Österreich gebraucht wird. Wir denken, dass die Menschen eine Sehnsucht danach verspüren, dass sich endlich jemand in Österreich um Verbraucherrechte rund um Lebensmittel kümmert. Und: Wir hatten Lust zu gestalten, etwas Neues auszuprobieren und aufzubauen.



Was treibt euch an?

Lisa: David gegen Goliath, Ungerechtigkeiten.

Heidi: Die Empörung. Lebensmittelkonzerne können machen was sie wollen, uns täuschen und in die Irre führen. Aber wenn wir viele sind, können wir etwas bewegen. foodwatch ist die schlagkräftige Organisation, die es braucht, um diesen Konzernen entgegenzutreten.

Lisa: Wir wollen ein ernstzunehmendes Gegengewicht zur Lebensmittelindustrie darstellen. Und foodwatch ist dieses Gegengewicht.



Was sind eure Themen?

Lisa: Die Themen mit denen wir zuerst an die Öffentlichkeit gegangen sind, sind Täuschung, Nährwertkennzeichnung, also der Nutri-Score sowie die Herkunftskennzeichnung.

Heidi: Für Österreicherinnen und Österreicher ist es sehr wichtig, woher die Lebensmittel stammen. Das wissen auch die Lebensmittelhersteller. Deswegen haben sehr viele Produkte im Supermarkt ein Österreich-Fähnchen oder „Mascherl“. Auf vielen Lebensmitteln steht

„Hergestellt in Österreich“, „Qualität aus Österreich“ oder Ähnliches. Damit werden Verbraucherinnen und Verbraucher nur allzu leicht in die Irre geführt, denn viele Zutaten kommen gar nicht aus Österreich. Viele Produkte wurden einfach nur in Österreich verpackt oder abgefüllt. Da braucht es dringend foodwatch, um das aufzuzeigen.

Lisa: Gerade während des coronabedingten Lockdowns war ein wichtiges mediales Thema, woher die Lebensmittel stammen. Überall wird mit regionalen und österreichischen Produkten geworben: Vom Wirtshaus bis zum Supermarkt.

Heidi: Das Thema Täuschung ist natürlich eines der Kernthemen von foodwatch und betrifft alle Verbraucherinnen und Verbraucher täglich.

Lisa: Der Nutri-Score steht zurzeit auf der politischen Agenda ganz oben. In den kommenden Monaten wird auf europäischer Ebene entschieden, ob er in allen Mitgliedsländern der EU verpflichtend eingeführt wird. Aufgrund der Brisanz des Themas ist klar, dass wir dazu arbeiten müssen.



Was waren die größten Erfolge? Was die größten Hürden?

Heidi: Dass die Website steht und wir an die Öffentlichkeit gehen konnten, ist ein Wahnsinns-erfolg. Wir haben innerhalb eines Jahres alles aufgebaut.



Lisa: Ein Jahr ist für die Gründung einer Organisation sehr kurz, wenn man bedenkt, dass wir nichts hatten: Wir hatten keine Telefone, keine Computer und kein Büro. Wir hatten eine Anstellung, das war schön (lacht). Wenn man neu

● beginnt, irgendwo zu arbeiten, findet man normalerweise ja eine komplette Infrastruktur vor. Hier gab es nicht einmal einen Schreibtisch.

Heidi: Wir haben in einem Kaffeehaus an einem kleinen Tisch angefangen. We came a long way (lacht).



Wie nehmt ihr in Österreich foodwatch Deutschland wahr?

Heidi: Als eine schlagkräftige und mutige Organisation, die sich auch mit den Mächtigen anlegt und vor nichts zurückschreckt.



Was unterscheidet foodwatch Deutschland und foodwatch Österreich?

Heidi: Als foodwatch Österreich verwenden wir eine andere Sprache als foodwatch Deutschland. Wir haben auch ein eigenes Profil entwickelt. Wir leben hier und bekommen täglich mit, was die Themen der Österreicherinnen und Österreicher sind. Darüber hinaus ist es natürlich leichter die Leute mitzunehmen, wenn wir vor Ort sind.

Lisa: Rezepturen und Angebote von Lebensmitteln beispielsweise unterscheiden sich stark vom deutschen Markt. Auch die Supermarktlanschaft ist eine andere.

Heidi: Die österreichische Esskultur ist stark geprägt durch die Monarchie. Rezepte und Produktbezeichnungen, wie Kaiserschmarrn, stammen oft aus dieser Zeit. ☺

Klößners Kontrollverlust

Unglaublich: Lebensmittelbetriebe sollen seltener kontrolliert werden



Der Bundesrat hat einer Reform von Bundeslandwirtschaftsministerin Julia Klöckner zugestimmt, die eine massive Verringerung der amtlichen Kontrollen von Lebensmittelbetrieben vorsieht. Trotz des Skandals um den Fleischkonzern Tönnies, trotz des Listerien-Ausbruchs beim Wursthersteller Wilke – und trotz des Protests von zahlreichen Verbänden und mehr als 150.000 Bürgerinnen und Bürgern.

Weniger Kontrollen – auch für Fleischbetriebe

Selbst so genannte Risikobetriebe müssen die Verbraucherschutzämter künftig seltener überprüfen. Firmen aus der Kategorie der Wurstfabrik Wilke zum Beispiel: Bisher 12 Pflicht-Kontrollen im Jahr, künftig nur noch vier. Für Unternehmen, bei denen die Ämter im Falle schlechter Hygiene das höchste Gesundheitsrisiko erwarten

– die größten Fleischbetriebe etwa – können jetzt sogar 200 Pflicht-Kontrollen im Jahr wegfallen, weil statt arbeitstägliche nur noch wöchentliche Pflicht-Kontrollen in der Vorschrift stehen.

Entscheidung zu Gunsten der Fleischindustrie

Nach dem Bundeskabinett haben alle Landesregierungen im Bundesrat dieser unfassbaren Reform zugestimmt – und damit gezeigt, dass die Interessen des Verbraucherschutzes und der Lebensmittelsicherheit keine entscheidende Rolle spielen. Freuen dürfte sich vor allem die Fleischindustrie, die trotz aller Skandale seltener kontrolliert werden muss, sowie Städte und Gemeinden, die bereits vor der Reform so sehr bei den Stellen sparten, dass viel zu wenig Lebensmittelkontrollen stattfanden. Mit der Klöckner-Reform werden die Aufgaben dem Personalmangel an-

gepasst, statt endlich neue Stellen zu schaffen. Mit der Unterstützung von mehr als 150.000 Bürgerinnen und Bürgern hat foodwatch gefordert, die Klöckner-Reform zu stoppen. In einer gemeinsamen Pressekonferenz mit den Verbän-

150.000 Unterschriften und scharfe Kritik von Verbänden

den der Lebensmittelkontrolleure und Amtstierärzte haben wir vor den Plänen gewarnt, Verantwortliche auf Bundesebene kontaktiert, unzählige Gespräche geführt. Alles vergeblich. Was nicht zuletzt an der Kommunikationsstrategie von Julia Klöckner und ihrem Ministerium lag, die in vielen Medien verfiel – obwohl die Ministerin nachweislich trickste und täuschte. Die Reform werde „deutlich mehr Lebensmittelkontrollen“ bringen und vor allem zusätzliche Kontrollen in „Problembetrieben“, hieß es – womit Frau Klöckner den eigenen Entwurf praktisch in sein Gegenteil verkehrte. Die Fachleute aus der Praxis, sogar ein juristisches Gutachten, bestätigten: Gegenüber der bisherigen Vorschrift werden durch die Reform sogar gerade bei den Risikobetrieben Pflicht-Kontrollen gestrichen. Doch viele Medien übernahmen Julia Klöckners Behauptungen. Eine der Bedeutung des Themas angemessene Berichterstattung im Vorfeld dieser wichtigen Entscheidung fehlte.

Wir bei foodwatch werden trotz aller Enttäuschung weiter daran arbeiten, die Lebensmittelsicherheit zu stärken. Mit neuen Aktionen und Strategien, die auch eine ministerielle Desinformationskampagne als solche entlarven. Denn den Anspruch, dass es so etwas wie einen neuen Wilke-Skandal nicht noch einmal geben darf, werden wir nicht aufgeben!

VON WEGEN „FREILAUFKÜHE“

Warum wir nach der Verleihung des Goldenen Windbeutels 2020 an Hochland jetzt gegen die Behörden vorgehen

Grüne Wiesen, mächtige Berge, blauer Himmel – im Allgäu ist die Welt noch in Ordnung, so suggeriert es uns das Hochland-Logo. Ihren Grünländer Käse bewirbt die Großkäserei passend mit „Milch von Freilaufkühen“ und einer „grünen Seele“ – wahr ist jedoch: Die Kühe stehen im Stall, nicht auf der Weide. Für eine Mehrheit der 65.000 Verbraucherinnen

braucherinnen und Verbrauchern, die für den Grünländer Käse abgestimmt hatten, die kalte Schulter. Wir standen vor verschlossenen Türen, auf eine vorab übermittelte Gesprächsanfrage ging das Unternehmen nicht ein. Man halte die Kritik „für nicht angemessen“, hieß es lediglich in einer schriftlichen Stellungnahme. Dass es auch anders geht, hatte der Windbeutel-

Nicht selten nutzen die Konzerne den Wunsch vieler Verbraucherinnen und Verbraucher nach guter Tierhaltung, klimafreundlicher Produktion und gesunden Lebensmitteln schamlos aus. Sie geben ihren Produkten einen nachhaltigen Anstrich, auch wenn diese ganz konventionell produziert wurden.

IRREFÜHRUNG IST VERBOTEN

Wir setzen uns deshalb weiter hartnäckig für das Recht der Verbraucherinnen und Verbraucher auf ehrliche Lebensmittel ein. Dieser Anspruch ist gesetzlich verbrieft: Das EU-Lebensmittelrecht verbietet irreführende Informationen über Lebensmittel. Es wird Zeit, dass dieses Täuschungsverbot endlich durchgesetzt wird! Bisher jedoch schreiten die zuständigen Lebensmittelbehörden nur in den seltensten Fällen ein, wenn Etiketten lügen. Damit wollen wir uns nicht länger abfinden. Deshalb haben wir Hochland – und auch Danone und Arla, die bei der Wahl zum Goldenen Windbeutel die Plätze zwei und drei belegt haben – bei den Behörden angezeigt. Im Oktober reagierten die Ämter und kündigten an, die Produkte zu prüfen.

Für uns ist klar: Sollten sie nicht gegen die Irreführungen tätig werden, werden wir Klage gegen die Behörden einreichen. Denn die Verbraucherinnen und Verbraucher haben ein Recht auf ehrliche Verpackungen. Nur wenn dieses Recht konsequent eingehalten und überwacht wird, ist endlich Schluss mit Werbelügen im Supermarkt! 🍌



Protest vor dem Firmensitz von Hochland im Allgäu.

und Verbraucher, die an unserer Online-Wahl zum Goldenen Windbeutel 2020 teilgenommen hatten, stand fest: Das ist die dreiste Werbelüge des Jahres.

HOCHLAND MAUERT

Auf nach Bayern, hieß es deshalb Anfang September für das Windbeutel-Team bei foodwatch, um Hochland am Firmensitz in Heimenkirch den Negativpreis zu überreichen. Doch das Unternehmen zeigte uns und allen Ver-

„Gewinner“ des vergangenen Jahres gezeigt: Der Bio-Hersteller Zwergenwiese diskutierte mit uns, nahm den Preis an und verbesserte in der Folge die Rezepturen seiner Kinder-Produkte.

GREENWASHING DER KONZERNE

Doch auf den guten Willen der Unternehmen wollen wir uns nicht verlassen. Im Supermarkt sind wir schließlich ständig konfrontiert mit Produkten, die uns das Blaue vom Himmel versprechen – oder das Grüne, wie bei Hochland.



MANUEL WIEMANN

Manuel war der Wahlleiter des Goldenen Windbeutels 2020. Seit 2019 arbeitet er als Campaigner gegen Verbrauchertäuschung bei foodwatch.

Scheinlösung statt Tierschutz

Warum das geplante Verbot des „Kükentötens“ nur scheinbar eine gute Nachricht ist

Julia Klöckner will das Töten männlicher Küken verbieten. Bereits im Ei soll das Geschlecht bestimmt werden, damit die männlichen Tiere gar nicht erst schlüpfen. Klingt vielleicht gut – ist in Wahrheit aber nur eine Scheinlösung.

Jedes Jahr werden 45 Millionen männliche Küken kurz nach dem Schlüpfen getötet, weil sie keine Eier legen und damit wirtschaftlich „wertlos“ sind. Eigentlich sollte die grausame Praxis längst verboten sein. Das Bundesverwaltungsgericht hatte bereits 2019 letztinstanzlich bestätigt, dass das Töten männlicher Küken nicht mit dem Grundsatz des Tierschutzes vereinbar ist. Und Union und SPD hatten in ihrem Koalitionsvertrag versprochen, das Kükentöten schon längst zu beenden. Passiert ist bisher wenig.

Geschlechtsbestimmung im Ei ist keine Lösung

Ein Gesetzentwurf von Agrarministerin Julia Klöckner sieht jetzt vor, dass das Kükentöten ab Januar 2022 verboten sein soll. Mit der sogenannten „InOvo-Geschlechtsbestimmung“ sollen durch verschiedene Methoden, zum Beispiel mit einem speziellen Infrarot-Lichtstrahl, die männlichen Hühnerembryonen identifiziert werden, so dass diese nicht ausgebrütet,

sondern zum Beispiel in Futtermitteln weiterverarbeitet werden. Doch ist es wirklich ein „Meilenstein für den Tierschutz“, wie Frau Klöckner behauptet, wenn die männlichen Küken einfach aussortiert werden – während sich gleichzeitig an den großteils unerträglichen Zuständen in den Ställen rein gar nichts ändert?

Gequälte Tiere im Hochleistungssystem

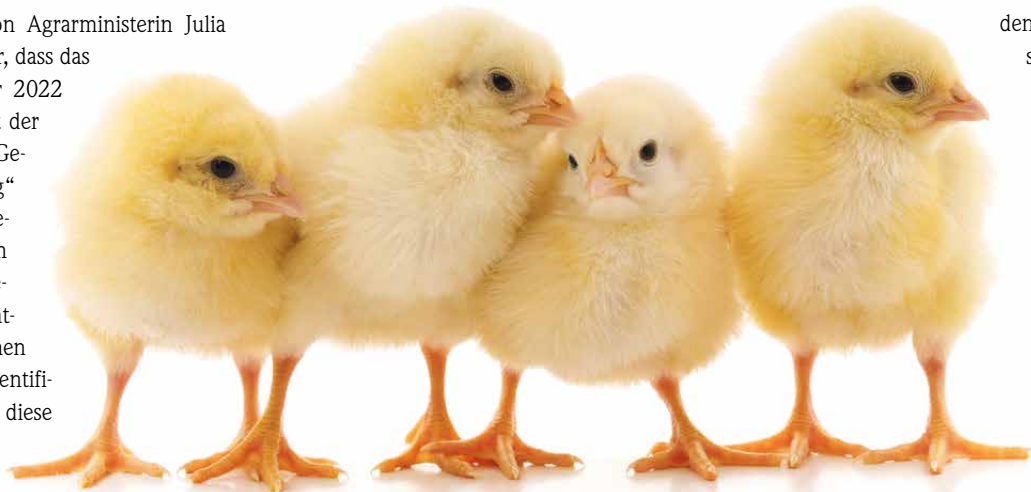
Das Kükentöten ist nur ein Symptom eines die Tiere krank machenden Agrarsystems. Hühnerassen sind einseitig so hochgezüchtet, dass sie entweder besonders viele Eier legen oder besonders viel Fleisch ansetzen. Die Folge: Die auf maximale Legeleistung getrimmten Legehennen produzieren wie am Fließband Eier – und leiden dabei oft unter Schmerzen, Entzündungen und Knochenbrüchen, weil ihnen die vielen Eier das Kalzium für den eigenen Skelettbau entziehen. Die Aufzucht der „Bruderhähne“

hingegen lohnt sich wirtschaftlich nicht, weil die Hähne der auf extreme Legeleistung gezüchteten Rassen kaum Fleisch ansetzen – sie werden kurz nach dem Schlüpfen getötet. Die Masthühner wiederum, die darauf gezüchtet sind, möglichst schnell Fleisch anzusetzen, können körperlich der enormen Geschwindigkeit ihrer Gewichtszunahme nicht standhalten – schlachtreif in 35 Tagen, nach einem Leben voller Schmerzen und körperlicher Schäden.

Zweinutzungshuhn und bessere Haltungsbedingungen müssen her

In der Hühnerhaltung muss also grundsätzlich umgesteuert werden. Wir brauchen robustere sogenannte Zweinutzungshühner, die sowohl Eier legen als auch Fleisch ansetzen, und endlich gesetzliche Vorgaben, damit die Tiere nicht krank gemacht werden und Schmerzen

leiden. Das muss in jedem Tierhaltungsbetrieb kontrolliert werden. Dagegen wehrt sich die Agrarlobby mit Händen und Füßen – weshalb die Bundeslandwirtschaftsministerin sich nicht traut, dieses Grundproblem anzupacken, sondern nur Symptome kuriert. ☹



ERNÄHRUNGSFRAGE: „TROCKENFRÜCHTE – DIE GESUNDE ALTERNATIVE ZUM NASCHEN?“

Gerade zur Weihnachtszeit sind sie beliebt: Trockenfrüchte wie Feigen, Datteln und Rosinen. Aber sind die getrockneten Früchte tatsächlich gesünder als herkömmliche Süßigkeiten?

ERNÄHRUNGSEXPERTIN ALICE LUTTROPP ANTWORTET:

Wir unterscheiden bei den in Früchten enthaltenen Zuckerarten vor allem zwischen Glucose, Fructose und Saccharose. Glucose ist der sogenannte Traubenzucker: Er geht schnell ins Blut, was bedeutet, dass er den Blutzucker rasch ansteigen, aber auch rasch wieder abfallen lässt. Fructose ist der sogenannte Fruchtzucker: Er geht nicht so schnell ins Blut und braucht im Gegensatz zur Glucose kein Insulin. Aufgrund dessen wird oft angenommen, Fructose sei der „gesündere“ Zucker. Das ist aber falsch. Fructose wird über die Leber abgebaut, was bei übermäßigem Verzehr zu einer Fettleber führen kann. Saccharose besteht aus Glucose und Fructose und wird – in aufgearbeiteter Form – als Haushaltszucker eingesetzt.

Werden Früchte getrocknet, sinkt der Wasseranteil und somit das Volumen. Der Zucker bleibt in der Frucht enthalten. Die Konzentration an Zucker ist nun sehr viel höher und der Süßgeschmack damit deutlich stärker. Man muss sich aber darüber im Klaren sein, dass der Zucker in Trockenfrüchten nicht gesünder ist als der ganz normale Haushaltszucker. Chemisch gesehen unterscheidet sich die Zusammensetzung

nur dadurch, dass der Fructoseanteil oft deutlich höher ist als in konventionell gesüßten Produkten.

Der einzige ernährungsphysiologische Vorteil von Trockenfrüchten gegenüber „normalen“ Süßigkeiten sind die zusätzlich enthaltenen Nährstoffe. Beim Trocknungsprozess bleiben zum Beispiel sekundäre Pflanzeninhaltsstoffe, Ballaststoffe und Mineralstoffe erhalten. Während Gummibärchen also nur leere Kalorien enthalten, nimmt man beim Verzehr von getrockneten Früchten auch für den Körper notwendige Stoffe auf.

Der hohe Zuckeranteil in Trockenfrüchten ist dennoch nicht unbedenklich. Während man frisches Obst eher in Maßen genießt, werden Trockenfrüchte schnell in zu großen Mengen genascht. Daher meine Empfehlung: Lassen Sie es sich schmecken und naschen Sie in Maßen, sowohl bei herkömmlichen Süßigkeiten als auch bei Trockenfrüchten. ☉

Der exklusive Service für foodwatch-Mitglieder: Senden Sie Ihre Ernährungsfrage per Mail an ernaehrung@foodwatch.de oder hinterlassen Sie Ihre Nummer unter **030 / 28 44 52 95** auf dem Anrufbeantworter. Bitte geben Sie dabei Ihre Mitgliedsnummer an. Unsere Ernährungswissenschaftlerin ruft Sie zurück.

*** KURZ GEMELDET ***

☉ **Berlin legt Gesetzesentwurf für Hygiene-Barometer vor.** Das Land Berlin will die Ergebnisse von amtlichen Hygiene-Kontrollen öffentlich machen – in den Lebensmittelbetrieben sowie im Internet. foodwatch kämpft seit Langem für ein Transparenz-System. Der Berliner Gesetzesentwurf muss jedoch deutlich nachgebessert werden, da sonst selbst Betriebe mit gravierenden Mängeln eine grüne Bewertung erhalten würden.

☉ **Lebensmittellobby will Nutri-Score verwässern.** foodwatch-Recherchen zeigen, dass Lobbyisten die Berechnungsgrundlage des Nutri-Scores so verändern wollen, dass auch extrem zuckerhaltige Getränke oder sehr fettige Wurstprodukte besser



be-wertet würden. Hersteller in Deutsch-

land können seit Herbst die verbraucherfreundliche Lebensmittelampel freiwillig auf ihre Produkte drucken. foodwatch setzt sich für eine europaweit verpflichtende Kennzeichnung ein.

☉ **Staatliche Labore finden Mineralöl in Babymilch.** Nach einem von foodwatch publizierten Labortest, der gesundheitsgefährdende Mineralöle nachgewiesen hatte, belegen auch staatliche Untersuchungen eine Belastung von Babymilch. Das Ergebnis: 14 der untersuchten Proben enthielten die besonders gefährlichen aromatischen Mineralöle (MOAH), die nach Einschätzung der Europäischen Lebensmittelbehörde EFSA im Verdacht stehen, Krebs auszulösen und das Erbgut zu schädigen.

Schein und Sein beim Kastenschwein

foodwatch ist eine politisch unabhängige Kampagnenorganisation, die Veränderung will. Aber was ist eigentlich eine „Kampagne“ genau und wie funktioniert sie?



Matthias Wolfschmidt beim Protest gegen die Kastenstandhaltung.

Eine Kampagne kann viele Bausteine umfassen: wissenschaftliche Analysen, medienwirksame Aktionen oder Online-Appelle an politische Entscheidungsträgerinnen und -träger. Eine unserer wichtigsten Kampagnen in diesem Jahr war: „Das halbe Leben zwangs-

fixiert: Schweinequal beenden!“, in deren Zuge insgesamt 600.000 Menschen das Ende der so genannten Kastenstandhaltung bei Schweinen gefordert haben. Adressaten waren die Grünen. Matthias Wolfschmidt, internationaler Strategiedirektor bei foodwatch, erzählt aus dem Kampagnentagebuch.

Wie kam es zur Kampagnenidee?

foodwatch verschickte im Dezember 2019 einen Antragsentwurf zur Abschaffung des Kastenstandes an die zuständigen Agrarministerien aller Bundesländer. Niemand hat darauf reagiert. Und das, obwohl jeder weiß, dass der Kastenstand rechtswidrig ist.

Wieso wurden daraufhin die Grünen bei dieser Kampagne in den Fokus genommen?

Die Grünen reden öffentlich am meisten über eine Tierhaltungs- und Agrarwende und sind an elf Landesregierungen beteiligt. So war klar, dass sie diejenigen sind, die im Bundesrat am ehesten gegen die Verlängerung der Haltung von Muttersauen im Kastenstand stimmen würden. Darüber hinaus war bei ihnen die politische Fallhöhe am größten. Sie bei ihrem Wort zu nehmen, sich für eine bessere Tierhaltung einsetzen zu wollen, war für die Grünen auch an ihre Glaubwürdigkeit gebunden. Hier hatte die Partei die reelle Chance, das massenhafte Leid der Sauen zu beenden.

Wie sah die Strategie aus?

Am wichtigsten war unsere Bereitschaft, uns jederzeit sich ändernden Situationen anzupassen und die Kampagne daraufhin auszurichten.

Man versucht, sich in sein Gegenüber hineinzuversetzen und so herauszufinden, wo die wunden Punkte liegen. Im Fall der Grünen war dieser Punkt die grüne Basis.

Teile der grünen Basis drängten ihre Partei dazu, für die Abschaffung des Kastenstands zu stimmen. Daraufhin kam es im Juni zu einem Eklat während der Bundesratssitzung und die Entscheidung musste verschoben werden. Das war ein Etappensieg für uns.

Dennoch waren die Grünen nicht bereit, im Bundesrat ihre Stimmenmacht zu Gunsten der Schweine zu nutzen. Wir benötigten also mediale Aufmerksamkeit, um maximalen Druck auf sie auszuüben. Das ist mühsame Kärnerarbeit, aber als es kritische Medienberichterstattung über das Taktieren der Grünen gab, schien es für sie nur noch ein Ziel zu geben: das Gesicht nicht zu verlieren.

Die Grünen stimmten dennoch für eine Verlängerung des Kastenstands. Hat die Kampagne ihr Ziel verfehlt?

Ja, sie hat ihr Ziel verfehlt, denn die Muttersauen werden noch für mindestens 15 Jahre eingesperrt. Die Grünen erzählen nun, sie hätten einen prima Kompromiss ausgehandelt und es wäre schlechter ausgefallen, hätten sie sich nicht so für die Schweine eingesetzt. Aus unserer Sicht entspricht das nicht der Wahrheit. Aber auch das ist Aufgabe einer Kampagne: die Doppelmoral zu enttarnen und die Glaubwürdigkeit des jeweiligen Gegners auf die Probe zu stellen. ☺